

## **Symposium: Die Stadt im Film - Zufall, Beschränkung oder Herausforderung? Gedanken, Meinungen, Positionen**

Veranstaltet von FilmInitiativ Köln e.V. und der Imhoff Stiftung  
am 21. April 2005 anlässlich der Drehbuchpreisverleihung „KölnFilm 2005“ im Cinenova, Köln

Mit:

Meinolf Zurhorst (Moderation, Leiter Spielfilm ZDF/Arte)

Prof. Thomas Bauermeister (Jurymitglied Drehbuchpreis KölnFilm, Prof. für Drehbuch und Dramaturgie an der Kunsthochschule für Medien, Köln KHM)

Dr. Barbara Buhl (stellvertretende Leiterin der Programmgruppe Fernsehfilm WDR)

Bettina Braun (Dokumentarfilmerin, u.a. „Was lebst du?“)

Kaspar Heidelberg (Regie, u.a. „Tatort - Rückspiel“)

Prof. Peter Henning (Prof. für Drehbuch und Dramaturgie an der ifs, internationale filmschule köln)

Gerhard Schmidt (Produzent Cologne Gemini Gruppe, u.a. „Pizza Colonia“)

Hannes Stöhr (Regie, u.a. „One day in Europe“)

---

### **Ausgangsfragen von Meinolf Zurhorst:**

**Welche Bedeutung hat die Stadt im Film? Wie werden andere Städte, beispielsweise Berlin filmisch inszeniert? Was für Möglichkeiten gibt es, schon in der Drehbuchentwicklung Stoffe deutlich zu verorten und trotzdem universell zu bleiben? Was macht Köln im Film reizvoll?**

### **Ausgewählte Zitate und Statements:**

#### **Die „Stadt im Film:**

#### **Prof. Thomas Bauermeister (KHM)**

Stadt oder genauer: Großstadt funktioniert als Allegorie für Modernität und liefert das Thema der Moderne par excellence: das Verhältnis von Individuum und Masse. Stadt als Ort der Prüfung, als Labyrinth, als Ort der Einsamkeit. Stadt ist insofern ein sehr interessantes Element, weil mit dem Entstehen des Films auch die Stadt, also die Metropole entsteht. Beispielhaft sind für mich Filme wie „Blade Runner“ oder „Metropolis“. Insofern ist es für mich bezeichnend, dass in Deutschland solche Großstadthemen eigentlich relativ wenig benutzt werden. Viel häufiger findet man Stadt als Milieu, ein Zeichen dafür, dass auch wir als Autoren, uns zu wenig mit der Stadt als Kraftfeld, als narrativem Raum befassen, uns zu sehr um Figuren und Story kümmern. Wenn ein Film die Inszenierung von Raum und Zeit ist, wenn Film Bewegungskunst ist, dann hat Raum im Grunde genommen Priorität.

#### **Hannes Stöhr (Regisseur)**

Was bietet die Stadt? Für mich ist „Stadt“ eine Ansammlung von Dörfern. Und wenn ich zum Beispiel zurückkomme in mein Dorf, aus dem ich stamme, dann kommt es mir vor wie eine Stadt – es gibt Supermärkte mit dreißig Kassen und keinen Tante Emma-Laden mehr. In der Großstadt aber gibt es die noch.

Und dann darf man nicht vergessen, dass „Stadt im Film“ als Seelenlandschaft funktioniert, also für den emotionalen Zustand der Figuren steht, wie beispielsweise Magdeburg in Andreas Dresens Film „Willenbrock“.

### **Publikum**

Das Motiv „Stadt im Film“ ist geprägt von den Bildern, die man von der Stadt kennt, zum Beispiel sieht das Paris in den Filmen von Melville nicht aus wie das tatsächliche Paris, sondern es sieht so aus, weil Melville ganz viele Bilder und Filme von Paris im Kopf hatte. Auch in amerikanischen Filmen wie „Chinatown“ ist die Stadt anders als in der Realität. In Deutschland gibt es diesbezüglich eine große Lücke.

### **Prof. Peter Henning (ifs)**

Unser Blick speziell auf amerikanische Filme ist, glaube ich, verfälscht; denn es ist ja nicht so, dass die Amerikaner diese Filme als authentische sehen würden. Hollywood hat nicht zufällig den Begriff „fantastic-realistic“ geprägt, das heißt, man braucht eine Spur von Authentizität und dann hebt man ab. „Chinatown“ beispielsweise spielt in einer Nicht-Stadt, es ist universal und nicht konkret verortet, es ist kein Los Angeles-Film.

### **Prof. Thomas Bauermeister (KHM)**

Das sehe ich anders. Nochmals zu dem Beispiel „Blade Runner“: Im Original spielt die Geschichte in San Francisco, der erste Drehbuchautor hat sie dann nach Los Angeles verlagert. Aber es lässt sich auch noch im Film nachvollziehen, dass selbst diese Allegorie einer Stadt, geprägt ist von LA, beispielsweise von der spezifischen Architektur der Stadt.

In einem guten Film gibt es meiner Meinung nach immer eine Beziehung zwischen dem realen Ort und der eigenen Sicht auf diesen Ort, auch wenn diese stark stilisiert ist.

## **Die „Stadt im Film“ – am Beispiel „Berlin“**

### **Gerhard Schmidt (Produzent)**

Wenn Sie sich die großen Themen, internationale Themen anschauen: was hat Deutschland zu bieten? Hitler, Drittes Reich, Mauer, Wiedervereinigung – in der Wahrnehmung des Auslandes sind diese Themen alle in Berlin angesiedelt.

### **Dr. Barbara Buhl (WDR)**

Ein aktuelles Beispiel ist „Alles auf Zucker“ von Dani Levy, den der WDR koproduziert hat. Diese Geschichte ist für mich auch eine, die in keiner anderen Stadt als in Berlin denkbar wäre – was Sprache, Nazi-Vergangenheit, DDR-Geschichte, selbst die Wohnungseinrichtung betrifft. Denn eine Stadt kann auch in eine Geschichte einfließen, ohne überhaupt als Ort wirklich sichtbar zu sein. Das ist besonders bei solchen Städten zu beobachten, die selbst so viel Stoff transportieren, wie beispielsweise Berlin, wo jetzt langsam die deutsche Ost-West-Geschichte hochkommt.

### **Prof. Peter Henning (ifs)**

In Filmen wie „Alles auf Zucker“ sieht man, dass die Geschichte sehr stark über Figuren und Schauspieler erzählt wird, über die Sprache, Bewegung. Zum Städtebild kommt der Charakter der Figuren extrem dazu. Dieser Film ist sehr stark in den Charakteren angesiedelt, weniger in der Location.

## **Die „Stadt im Film“: Das Verhältnis von Filmstory, Figuren und Ort**

### **Thomas Bauermeister (KHM)**

Das Verhältnis von Figur zur Stadt und umgekehrt lässt sich nicht voneinander trennen, selbst wenn man eine intime Situation hat. Zum Beispiel in den Filmen „Alles auf Zucker“ von Dani Levy oder auch in „One day in Europa“ sieht man, dass die Stadt – in dem einen Fall Berlin, in dem anderen Moskau - in den Figuren lebt, das ist zu spüren.

Man kann also auch eine Stadt erzählen, indem man in einem Zimmer bleibt. In letzter Zeit gibt es viele Filme in Deutschland, die absichtlich von Nicht-Orten erzählen, weil das auch eine Art von Topografie und Seelenlandschaft darstellt. Michael Kliers neuester Film „Farland“ ist solch ein Beispiel.

### **Hannes Stöhr (Regisseur)**

Zuerst kommen für mich die Figuren, dann kommt die Familie, dann der Stadtteil und die Stadt, dann das thematische Gesamtspektrum. Der Film „Kebab Connection“ beispielsweise hätte auch in Köln gedreht werden können, aber das wäre ein anderer Film geworden.

Mein Film „Berlin is in Germany“ ist in zwei ganz bestimmten Stadtteilen angesiedelt. Das hat natürlich auch damit zu tun, wo ich recherchiert habe. Angelehnt habe ich mich auch etwas an

„Berlin Alexanderplatz“ aus dem Jahre 1931 mit Heinrich George, aus dem ich zitiert habe. Auch in „One day in Europe“ habe ich die Städte bewusst auf Stadtteile konzentriert und reduziert.

### **Prof. Peter Henning (ifs)**

Der Prozess, wie eine Idee entsteht, ist sehr vielfältig – oft geht man von einer Figur aus, dann kommt das Umfeld und man erkennt, in welchem Bezug Figuren und Umfeld zueinander stehen und irgendwann fangen die Dinge an, sich zusammen zu fügen. Und dann entdeckt man bei der konkreten Annäherung an eine Stadt ihre Details – so war es bei mir, als ich in Bremen einen „Tatort“ gedreht habe. Büdchen gibt es beispielsweise in Köln, aber nicht in Berlin. Das Drehbuch verändert sich mit solchen Details, wird spezifisch. Das hat viel mit Figuren und Schauspielern zu tun und auch die Optik ist nicht zu vernachlässigen. Köln ist eine engere Stadt, wo man anders denkt, und das beeinflusst die Geschichte. Wenn man sich das bewusst macht, finde ich es leicht, eine Kölngeschichte zu finden.

### **Bettina Braun (Regisseurin)**

Das große Thema eines Films ist nicht die Stadt. Ich kann mir vorstellen, eine Geschichte hier zu erzählen und auch mit der Stadt anzureichern. Man kann Charaktere und Figuren, die auch das Kölner Milieu ausmachen, sehr stark und positiv nutzen - Figuren, die übrigens jede größere Stadt hat. Denn es geht ja nicht darum, dass es nur in Köln einen bestimmten Typus Mensch gibt. Umgekehrt aber heißt das nicht, dass man sie sich nicht auch zu nutze machen kann für eine Geschichte, die dann deutschlandweit ihre Berechtigung hat.

### **Hannes Stöhr (Regisseur)**

Wenn man Filme macht, muss man sich immer auch in andere Menschen hineinversetzen können. Die Figuren müssen stimmig sein, egal in welcher Stadt. Hans Weingartner hat hier mit „Das weiße Rauschen“ eine starke emotionale Geschichte erzählt. Das war kein spezifischer Kölnfilm, aber es wurde dargestellt, wie verloren sich jemand fühlen kann in einer Stadt. Und er hat Erfolg gehabt, im Kino und auf Festivals. Bei dem Film „One day in Europe“ haben wir den Trick benutzt, einen Fremden in eine Stadt zu schicken. Das macht die Identifikationsmöglichkeiten größer, ich konnte von Anfang an viel mit Subjektiven,

mit Großaufnahmen arbeiten. Mein Ziel als Filmemacher war ja, die Zuschauer mitzunehmen in diese Städte, zu zeigen, was sehen die Reisenden, was erleben sie. Was sind unsere Mentalitäten, was verbindet, was trennt uns. Um die Figuren und Geschichte stimmig zu gestalten gehört ein ganzes Spektrum an Details dazu, eines davon ist die Sprache. In „One day in Europe“ ist es ja auch so: der Franzose redet einen Akzent aus Marseille, der Deutsche spricht schwäbisch.

#### **Kaspar Heidelberg (Regisseur)**

Die Geschichte ist das Wichtigste und nicht, wo sie spielt. Das ist doch allen klar. Wir können doch nicht hingehen und sagen, wir machen mal einen Kölnfilm.

#### **„Köln als Produktionsort:**

#### **Bettina Braun (Regisseurin)**

Ein guter Film muss eine gute Geschichte haben, denn internationale Erfolge haben ja nichts mit einer internationalen Thematik zu tun. Gleichzeitig kann eine Stadt attraktiv werden, wenn hier viele gute Filme entstehen, unabhängig von der Thematik. Das wiederum hängt aber auch mit Ausbildungsstrukturen und Förderstrukturen zusammen.

Zwischenruf: Vielleicht doch?

#### **Dr. Barbara Buhl (WDR)**

Ich weiß nicht, ob Köln im Film für uns schon ein Wert an sich ist. Der WDR fühlt sich nicht als Kölner, sondern als regionaler Sender. Umgekehrt muss man sagen: Uns werden relativ wenig kölnspezifische Stoffe angeboten. Die meisten Stoffe sind nicht regional verortet. Für Filme mit Kölnbezug spielen natürlich die Filmstiftung, unsere Reihe „Avanti Debutanti“ sowie Nachwuchsfilm der Filmstudenten eine Rolle. Die Entscheidung, wo gedreht wird, fällt dann meistens unter anderen Gesichtspunkten: wo ist der Produzent angesiedelt, wie sieht es mit dem Etat aus, wo bekommt man Nebenrollendarsteller günstig, und selbst wenn man sich zunächst für einen Drehort entschieden hat, kann es aus all diesen Gründen noch anders kommen. Es sind oft junge Milieus, in denen diese Filme spielen - Filme aus der Reihe „Avanti Debutanti“ – wie „Narren“, „Halbe Miete“, „Egoshooter“, „Engel und Joe“, „Vom Himmel das Blaue“ - und ich habe den Eindruck, dass

die viel stärker verortet sind als typische „Erwachsenen –Geschichten“. Die Frage ist also: kann ein Film umso universellere Geschichten erzählen, je konkreter der Ort, der Stadtteil ist, in dem der Film spielt? Die andere Frage bleibt dann allerdings noch bestehen: ist es dann auch ein Köln-Film?

### **Gerhard Schmidt (Produzent)**

Film ist nun einmal eine Traumfabrik – sie können hier in Köln alles drehen, was auch woanders spielt. Wir haben hier in Köln Filme gedreht, die haben zu 100% in den USA gespielt, ohne dass es jemand drüben gemerkt hat. Man muss beide Seiten sehen, auch die wirtschaftliche. Gerade weil Köln so ein bisschen gesichtslos ist, hat es die große Chance, das Hollywood am Rhein zu sein mit der Studiodichte hier vor Ort. Köln kann eigentlich auch zufrieden sein mit dem, wie es repräsentiert wird. Man muss das ja nicht so eitel vor sich hertragen.

### **Prof. Dr. Georg Feil (Produzent)**

Das kölsche an einem Stoff liegt nicht darin, wo gedreht wird. Wir haben jahrelang den „Schimanski“ produziert, und es ist kein Geheimnis, dass der hauptsächlich in München gedreht wurde und der gelungenste Schimanski vor einiger Zeit, der besonders wegen seiner typischen Duisburg-Bilder gelobt wurde, ist in der Nähe von Rosenheim gedreht worden. Und auch in Köln sind vor kurzem einige besondere Duisburger Szenen entstanden, im Niehler Hafen, denn das sah exakt so aus, wie sich - dank Schimanski - jeder heute in Deutschland Duisburg vorstellt.

Was ich damit meine: Wo etwas gedreht wird ist unerheblich, es ist unsere Kunst, es so zu drehen und zusammenzustellen, dass jeder weiß, dies ist Köln. Und die Tatsache, dass wir viele Köln-Bilder haben, hat nichts damit zu tun, dass das immer Köln ist.

## **Was macht regionale Stoffe attraktiv? – am Beispiel Kölner Fernsehserien**

### **Hannes Stöhr (Regisseur)**

Deutschland besteht aus vielen Regionen, und so ist das auch in den anderen Ländern in Europa. Das regionale Thema aber war lange Zeit in Deutschland politisch rechts besetzt, rechtskonservativ. Es gab mal eine Zeit, da sahen deutsche Städte aus wie amerikanische Städte, mit Straßenschluchten und

Straßenschlachten. Das hat sich in den letzten Jahren verändert.

#### **Gerhard Schmidt (Produzent)**

Was die regionale Anbindung eines Films betrifft: man sieht gerne lokale Geschichten. Das ist in ganz Europa festzustellen, ob das Reijkjavik, ein Dorf in Irland oder Köln ist.

Wenn man lokal erzählt, also nicht den Europudding herstellt, dann funktioniert es, nicht zuletzt deshalb haben die „Tatorte“ großen Erfolg.

#### **Kaspar Heidelberg (Regisseur u.a. von „Tatort: Rückspiel“)**

Beim Tatort „Rückspiel“ gab es natürlich auch ein Hinspiel, das heißt: die Kölner Kommissare mussten vorher nach Leipzig und dort fanden ähnliche Geschichten der Leipziger Art statt, wo sich die Leipziger über die Kölner lustig gemacht haben. Insofern antworten die Kölner darauf mit einer Retourkutsche und dazu bieten sich meiner Meinung nach charmante Klischees durchaus an.

#### **Dr. Barbara Buhl (WDR)**

Der Auftrag bei den „Anrheimern“ war ganz klar, eine regionale Serie zu entwickeln, und es wurde sehr schnell deutlich, dass gerade eine regionale Serie sehr konkret verortet sein muss. Also nicht nur in Köln, sondern in einem ganz speziellen Viertel, das eine Mischung aus realem Rechtsrheinischem und dem erfundenen Viertel geworden ist. Die Spedition als Element gehört dazu.

#### **Kaspar Heidelberg (Regisseur)**

Wie kommt man dazu, ein Gefühl für eine Stadt zu kriegen? Ich habe im Herbst erstmals einen Kieler „Tatort“ gemacht, war vorher noch nie in der Stadt. Also bin ich drei, vier Tage in Kiel spazieren gegangen, habe mich durch die Stadt bewegt, zu Fuß, mit dem Auto, mit der Bahn. Dabei spielt das Buch noch keine Rolle. Mit ein bisschen Gespür und Glück kann man dann finden, was eine Stadt ausmacht. Und gerade beim „Tatort“ ist es ja eine Grundvoraussetzung, dass sie die Region bedienen.

#### **„Köln-Spezifisches“**

#### **Prof. Dr. Georg Feil (Produzent)**

Es werden außerordentlich viele Filme in Köln gedreht, aber es gibt sehr wenige

Kölnfilme, weil man sich sehr wenig mit dem Kölner beschäftigt oder sich mal Gedanken darüber macht, warum denn der Kölner immer so lustig ist, das finde ich doch verdachterregend.

#### **Gerhard Schmidt (Produzent)**

Wenn wir kurz zurückblicken auf die Entstehungszeit von „Pizza Colonia“: 1990 herrschte hier filmpolitisch noch ein ganz anderes Klima, Köln war terra incognita für den Film d.h. es war etwas Besonderes, so einen Film zu machen. Damals war es auch noch möglich, dass sich ein Autor, hier Bernd Schröder, hinsetzte und ein Drehbuch schrieb, ohne daß ihm eine Redaktion oder Filmproduktion den Auftrag dazu gegeben hatte. Im Vergleich zu heutigen Filmen ist das Typische an diesem Film, dass Köln weniger mit seinen Sehenswürdigkeiten – der Dom ist nur einmal zu sehen - vorkommt, sondern dass das kölsche Selbstverständnis, die kölsche Art zu leben, beschrieben werden. Das war Köln „at it's best“.

#### **Bettina Braun (Regisseurin)**

Mein Film „Was lebst du?“ kann von seiner Thematik und Problematik her an vielen Orten in Deutschland angesiedelt sein.

Unterschwellig hat er für mich als Autorin allerdings ganz viel mit Köln zu tun, weil es ganz stark um Zugehörigkeit geht. „Was lebst du?“ ist also im weitesten Sinne ein Heimatfilm. Alle meine erzählerischen Filme, die hier in Köln gedreht wurden, haben etwas mit Heimat und Zugehörigkeit zu tun.

Zugehörigkeit, die ich während der sieben Jahre, die ich in London gelebt habe, sehr vermisst und in Köln wieder gefunden habe. Das hat für mich damit zu tun, dass Köln als Großstadt klein ist, mit dieser Lebensart, eine Stadt in der man gut und gerne lebt. Und das ist auch das, was die Protagonisten sehr stark spüren: eine Art Hassliebe zu dem Viertel, das sie hält, wo sie sich geborgen fühlen und doch das Gefühl haben, hier müssen sie raus.

#### **Prof. Dr. Günther Blamberger Literaturwissenschaft, Uni Köln)**

Als ich nach Köln kam, war Köln für mich die Musikstadt der Avantgarde, die Kunststadt, Galeriestadt, WDR-Stadt. Aber all das ist jetzt weg, weil Köln es mit sich geschehen lässt. Jetzt ist Köln die RTL-Stadt, die Soapstadt. Warum? Da muss was getan werden, und dazu muss man auch mal fantasieren.



Köln taugt nicht für große historische Konflikte. Man lebt hier in einem Kreis von Festen, das Denken geht über die Saison nicht hinaus und man ist mit sich selbst zufrieden.

Es fehlt dieser Stadt an einer Kultur der Repräsentation, um darauf aufmerksam zu machen, was man eigentlich leistet. Wie sollen all die Filme, die es gibt, jemals wahrgenommen werden in einer Stadt, die keine repräsentative Öffentlichkeit hat?

### **Dr. Barbara Buhl (WDR)**

Es werden viel mehr Filme in Köln gedreht, als wir glauben. Dieser Eindruck, dass es nur wenige Filme gibt, die in Köln spielen, liegt daran, dass sich Köln nicht so in den Vordergrund drängt – mal abgesehen von bestimmten Färbungen, die durch die Sprache, oder ein bestimmtes Viertel auftreten, wie beispielsweise bei den „Anrheimern“, die absichtlich in einem ganz spezifischen Viertel angesiedelt sind.

Es ist eine Frage des Milieus, nicht nur von Gebäuden oder von Repräsentation, sondern auch vom künstlerischen Milieu. In den Serien und Debutfilmen ist Köln immer wieder präsent.

Man kann Anregungen geben, beispielsweise durch Wettbewerbe, aber ich glaube, man kann nur Themen aufgreifen, die in der Luft liegen.

### **Christoph Gottwald (Autor)**

Nehmen Sie die Kölnkrimis, die sind sehr erfolgreich, verkaufen sich sehr gut, aber nur in Köln. Köln war immer von allem ein bißchen – nah zur Regierungsstadt Bonn, zu der Geldstadt Düsseldorf und den Malocherstädten des Ruhrgebiets. Keine Stadt hat so viele Lieder über sich selbst. Köln beweihräuchert sich gern selbst, will man das aber überregional transportieren, wird es meist peinlich.

### **Publikum**

Köln hat die Tendenz zu verharmlosen und zu verniedlichen, zum Beispiel: was in anderen Städten Filz und Korruption heißt, wird hier Klüngel genannt.

### **Prof. Peter Henning (ifs)**

Man muss sich fragen ob die Serien, die Köln repräsentieren, nicht genau dieses Bild reproduzieren, dieses Bild vom lustigen Kölner, der fünf gerade sein lässt. Ich finde sehr wohl, dass Köln ein Gesicht, auch ein anderes Gesicht hat. Klüngel und Karneval sind oben drüber gestülpt. Was sollte denn das Kölntypische sein? Möchte man etwas haben, etwas worin sich „der Kölner“ wieder findet? Oder möchte man nicht vielmehr einen

kulturellen Ausdruck damit schaffen, und die Vielfalt dessen zeigen, was hier hervorgebracht wird, versehen mit dem Label „made in Köln“.

### **Prof. Thomas Bauermeister (KHM)**

Der eigentliche Stadt-Metropolenfilm ist hier in Köln nur sehr schwer zu erzielen, weil die Stadt das spektakuläre nicht so hat wie andere Metropolen, wenn man vom Karneval absieht, also im anonymen Sinn.

Großstadtfilme haben fast immer das Thema Anonymität, sind auch Heimatfilme, aber im Sinne von Heimatlosigkeit. Diese Anonymität verbindet man sehr schwer mit Köln. Hier bietet sich viel mehr an, die „Hölle der Nähe“ zu zeigen. Man braucht doch nur eine Figur, die ein Geheimnis hat, das nicht raus kommen darf und schon kann man erzählen, was in diesen engen Gassen, hinter diesen Mauern passiert. Man ist hier immer auf Hörweite, solch eine Intimität kann ja auch etwas sehr Bedrohliches haben.

Filme zehren davon, gegen das oberflächlich positive Bild zu verstoßen und die „dark Side“ zu zeigen. Köln hat zwei zerrissene Seiten, die sich dazu anbieten: einerseits das leichte, humorvolle, schlagfertige, und die andere Seite: Man redet einen ganzen Abend lang in einer Kneipe mit einem unbekanntem Menschen über sehr persönliche Sachen und am nächsten Tag kennt der einen nicht mehr. Da wird dann dichtgemacht.

### **Prof. Peter Henning (ifs)**

Typisch für Köln ist genau das, was ich hier in der Diskussion feststelle: die folgenlose Analyse. Es wird ständig definiert, ohne etwas zu tun. Das ist in Berlin ganz anders. Da sagt einer „Ich mach jetzt einen Film“ und dann stellt man anschließend fest: „Das ist ein Berlinfilm!“ Da wird viel mehr nach vorne geguckt. Wir haben an der ifs, angeregt durch diese Veranstaltung mit Studenten darüber geredet, was ist das, ein Kölnfilm. Wir waren anfangs auch etwas hilflos, haben dann aber in der Diskussion anhand von zwei Drehbüchern – eins über die armenische Gemeinde, das andere über junge Leute, die viel reden, sich aber dennoch nicht bewegen, weil sie alles im Reden verschleiern - festgestellt, es gibt Stoffe, das sind typische Kölnstoffe. Die haben nichts zu tun mit halven Hahn oder Willi Millowitsch. Nehmen wir so etwas doch als Ermunterung, geht raus und dann schauen wir nach einem Jahr, was ist daraus geworden: Haben wir dann nicht vielleicht ein viel reicheres Kölnbild?